

Genua nicht oft auffallend bemerken konnten – die Actricen, vorzüglich eine (die ungeachtet 3 uehelicler Kinder noch ziemlich frisch aussah und mit ihrem vollen Busen prangte), legten es so geflissentlich vor, ihre bloße Brust zu zeigen, oder durch dreistes Reizen nach Brava-Rufen den lüsternen Augen vorzuhalten, dass wir wenigstens staunten. Aber in Genua, so wie in Livorno, herrschte das ewige Bravo- und Brava-Rufen ewig, und oft gerade da, wo man hätte eher auspfeifen sollen. Ein Beweis des Geschmacks der Zuschauer!“

Besonders zu loben ist die sorgsame und aufwändige Gestaltung des Buchs. So enthält es einen ausgedehnten, sehr aufschlussreichen Kommentar des herausgebenden Kunsthistorikers und Buchhändlers Reto Krüger. Ferner ist das Buch mit Hunderten von detaillierten Nachweisen in Form von Randnoten versehen. Das Schriftbild ist vorzüglich und erleichtert so die Lektüre. Viele zeitgenössische Abbildungen stimmen in das seinerzeitige Aussehen Italiens ein. Weitere Dokumente, wie zahlreiche Briefe sowie autobiographische Aufzeichnungen Christian Nasts, runden den Band ab. Dessen bibliophile Aufmachung ist vom kostbaren Papier bis zum wohlüberlegten Layout schlichtweg vorbildlich: ein für Kenner und Liebhaber durchaus empfehlenswertes Werk. Helmut Gerber

Die Universität Heidelberg und ihre Professoren während des Ersten Weltkriegs. Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. November 2014, hg. von Ingo RUNDE, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017. 380 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-8253-6695-7. Geb. € 29,-

Niemals zuvor oder danach genossen deutsche Professoren mehr gesellschaftliche Anerkennung und ein höheres Prestige als an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Zu keiner Zeit auch wurde ihre Reputation als Wissenschaftler – national wie international – höher geschätzt als in eben diesen Jahrzehnten. Fritz Ringer hat sie deshalb – nicht ohne kritischen Unterton – als „deutsche Mandarine“ bezeichnet. So nimmt es nicht wunder, dass sich die Zunft der deutschen Ordinarien im Ersten Weltkrieg und insbesondere zu dessen Beginn berufen fühlte, in Reden und Schriften nicht nur den inneren Zusammenhalt der Nation zu beschwören, sondern auch und gerade gegenüber dem Ausland die Gerechtigkeit der deutschen Sache ungebrochen selbstbewusst und nachdrücklich zu verteidigen – und dies ungeachtet höchst bedenklicher (und deshalb auch in Heidelberg kontrovers diskutierter; S. 159) Entscheidungen der Reichsführung, wie der Verletzung der belgischen Neutralität. In das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit rückte dieses einzigartige und nie wiederholte Engagement der akademischen Zunft nach den eher von Spezialisten rezipierten Forschungen von Fritz Ringer und Klaus Schwabe vor allem durch die Edition zahlreicher Aufrufe und Reden deutscher Professoren, die Klaus Böhme 1975 als Reclam-Heft veranstaltet hat. Nach dem allzu frühen Tod seines Herausgebers erlebte dieses Heft mit einem neuen Nachwort versehen im Gedenkjahr 2014 eine Neuauflage.

Eben dieses Gedenkjahr nahm das Archiv der Universität Heidelberg unter der Leitung von Ingo Runde zum Anlass einer im November 2014 abgehaltenen Tagung, auf der die Haltung ausgewählter Heidelberger Professoren während des Ersten Weltkriegs eingehend behandelt wurde. Die dabei gehaltenen Vorträge liegen in dem hier anzuzeigenden Sammelband nun ausgearbeitet und um vier teilweise umfangreiche Beiträge vermehrt in gedruckter Fassung vor. Wertvoll ergänzt wird der Band durch die hier vorab gedruckten, von Dagmar Drüll verantworteten Biogramme der behandelten Professoren im „Heidelberger Gelehr-

tenlexikon 1803–1932“, dessen zweite Auflage bei Erscheinen des vorliegenden Bandes in Vorbereitung war.

Eröffnet wird der Band mit zwei übergreifenden Beiträgen. Im ersten der beiden gibt der Heidelberger Emeritus Eike Wolgast in einem offenbar eigens verfassten längeren Aufsatz unter Verwendung reichen Archivmaterials einen Überblick über die Verhältnisse an der Universität Heidelberg während des Ersten Weltkriegs überhaupt. Nach dem Vorgang älterer Forschungen stellt er dabei fest, dass Heidelberg in politischer Hinsicht eine liberale Randstellung unter den deutschen Universitäten eingenommen habe – dies eine Feststellung, die durch die nachfolgenden Einzelstudien *cum grano salis* auch bestätigt wird. Intensiv widmet sich der Verfasser dem Alltag an der Universität – den Erschwernissen in der Lehre durch die Einberufung fast aller Studenten und vieler ihrer Lehrer sowie durch die vielfältigen extramuralen Verpflichtungen der älteren Professoren etwa im Sanitäts- oder auch im Schuldienst. Andererseits weiß er von einem kräftigen Aufschwung des Studiums von Frauen zu berichten, der im Januar 1919 durch einen auf zwei Semester begrenzten *numerus clausus* jedoch radikal unterbrochen wurde. Am Ende des Krieges hatte die Universität Heidelberg 497 Gefallene zu beklagen, davon 473 Studenten, unter denen – wie Wolgast S. 53 formuliert – die „meisten Opfer“ Studenten der Philosophischen Fakultät gewesen seien. Nach Ausweis der S. 54 f. abgedruckten offiziellen Liste vom Wintersemester 1914/15 lag die Zahl der Gefallenen mindestens am Beginn des Krieges aus anderen Fakultäten aber kaum darunter – verzeichnet sie doch unter den bis dahin insgesamt 58 Todesopfern neben 15 Angehörigen der Philosophischen auch 14 der Medizinischen und 13 der Juristischen Fakultät. An verschiedenen Stellen seines Beitrags thematisiert der Autor den mit dem Krieg einhergehenden Statusverlust der akademischen Zunft. So brachte der Krieg und sein Ausgang für die Professoren im badischen Staatsdienst, die bis dahin über ihr Ausscheiden aus dem aktiven Dienst selbst entscheiden durften, nicht nur die Einführung eines festen Pensionsalters von 65 bzw. bei Ordinarien von 68 Jahren, sondern auch und vor allem eine dramatische Verschlechterung ihrer materiellen Verhältnisse.

Gerhard Hirschfeld beziffert die Einbußen für die höhere Beamtenschaft im nachfolgenden Beitrag, der das Verhalten der deutschen Professoren im Ersten Weltkrieg im Allgemeinen behandelt, reichsweit auf immerhin 60 % des Ausgangswertes von 1914 (S. 74). Das war ein bitteres Ergebnis für eine Zunft, die sich, wie Hirschfeld feststellt, in ihrer politischen Wahrnehmung des „Augusterlebnisses“ von keiner anderen gesellschaftlichen Gruppe habe übertreffen lassen. Die berühmt gewordene Formulierung „Ideen von 1914“ (und ihre Kontrastierung zu den „Ideen von 1789“) geht freilich, wie der Autor vermerkt, nicht auf deutsche Autoren, sondern auf den schwedischen Rechtshistoriker und Geographen Rudolf Kjellén zurück. Bei den öffentlichen Verlautbarungen der deutschen Professoren macht Hirschfeld eine Entwicklung aus, die von einer eher defensiven Position, wie sie in dem bekannten „Aufruf an die Kulturwelt“ vom 4. Oktober 1914 zutage getreten war, zur Formulierung expansiver Ziele führte. Dabei unterscheidet er eine *maritim-koloniale* (Hintze, Delbrück) von einer *kontinentalen* Schule (Haller, Schäfer, Seeberg).

Die Reihe der Einzelstudien eröffnet Friedrich Wilhelm Graf mit einem Beitrag über die Sinndeutung des Krieges durch den Theologen Ernst Troeltsch. Ihm folgen Essays über die Haltung des Philosophen Karl Jaspers (Dominic Kaegi und Bernd Weidmann), des Soziologen Max Weber (Uta Hinz), des Mediävisten Karl Hampe (Folker Reichert), des Neuhistorikers Hermann Oncken (Frank Engehausen), des Kulturhistorikers Eberhard Gothein (Andreas Cser), der 1914 das Amt des (Pro-)Rektors der Universität Heidelberg bekleidete,

des Germanisten und George-Jüngers Friedrich Gundolf (Jürgen Egyptien), des Staatsrechtslehrers Gerhard Anschütz (Klaus-Peter Schroeder), des Internisten Ludolf von Krehl und des Physikers Philipp Lenard (Charlotte Schönbeck). Abgeschlossen wird diese Reihe mit einem Aufsatz von Thomas Röske und Maike Rotzoll zur Entstehung der Sammlung Prinzhorn „aus dem Krieg“ und Anmerkungen des Herausgebers Ingo Runde zu Theodor Curtius und der chemischen Forschung im Ersten Weltkrieg.

Fast alle Autorinnen und Autoren können in ihren Beiträgen auf einem guten Forschungsstand aufbauen. Fast alle haben sich jedoch bemüht, über die Aufrufe und gedruckten Reden hinaus weiteres Quellenmaterial zu erschließen, unter denen Tagebücher und vor allem die oft umfangreichen Briefcorpora offenbar von besonderem Wert gewesen sind. Letztere liegen aber ebenfalls teilweise schon in gedruckter Form vor, wie etwa das Kriegstagebuch von Karl Hampe oder die Briefe von Max Weber und Eberhard Gothein.

Im Rahmen einer Besprechung ist es unmöglich, auf die genannten Beiträge im Einzelnen einzugehen. Daher sei hier nur der Versuch unternommen, die Protagonisten in eine Reihe einzuordnen, die von einer Haltung größter Kriegsbegeisterung und nationalen Überschwangs bis zu einer solchen von verhaltenem Skeptizismus oder gar Ablehnung des Krieges reicht. Die größte Begeisterung für den Krieg, eine leidenschaftlich nationale Gesinnung entwickelte – ganz im Gegensatz zu seinem „Meister“ Stefan George – im August 1914 der junge Friedrich Gundolf, der bei Beginn des Krieges in einem Brief bekannte: „eine solche Einheit zu erleben das ist schon einen Weltkrieg wert“ (S. 222). Als einzigem der hier behandelten Professoren sollte ihm jedoch beschieden sein, das Grauen des Krieges als Frontsoldat selbst zu erleben und darunter so sehr zu leiden, dass er ihm zu entfliehen suchte, was mit Hilfe von Walter Rathenau schließlich auch gelang.

Für den bis dahin völlig unpolitischen Nobelpreisträger Philipp Lenard bedeutete der Krieg vor allem eine Abrechnung mit England, auf das er einen geradezu pathologischen Hass entwickelt hatte. Als einziger der hier behandelten Professoren wurde Lenard später denn auch Mitglied der Vaterlandspartei. Von „deutscher Physik“, wie später in der NS-Zeit, war vorläufig freilich noch nicht die Rede. In die Reihe der stramm national orientierten Professoren gehörte schließlich auch Karl Hampe, der nach eigenem Bekunden durch ein „persönliches Augusterlebnis“ zum „plötzlichen Patrioten“ geworden war. Zahlreiche kritische Bemerkungen in seinem bis zum Ende fortgeführten Kriegstagebuch über einen mangelnden Enthusiasmus oder gar Defaitismus bei manchem der Kollegen belegen im Übrigen seine deutschnationale Gesinnung ebenso wie seine publizistischen Arbeiten zur belgischen Frage.

In ihrer (national-)liberalen Gesinnung verkörperten Max Weber, Ernst Troeltsch, Gerhard Anschütz, Hermann Oncken und Eberhard Gothein nicht nur den politischen mainstream im Großherzogtum Baden, sondern auch das juste milieu der Beamenschaft dieses deutschen Bundesstaats. Während Weber und Troeltsch jedoch noch manche kriegsheroische Phrasen im Munde führten, urteilten Anschütz, Oncken und Gothein von Beginn an nüchterner und mit Fortgang des Krieges zunehmend skeptisch bis pessimistisch. Allen fünf, deren Reihung hier bewusst nach abnehmender Kriegsbegeisterung erfolgte, war jedoch gemein, dass sie bei uneingeschränkter Akzeptanz der Monarchie mehr oder weniger verhüllt Reformen im politischen System des Kaiserreichs forderten, von der Abschaffung des preußischen Drei-Klassen-Wahlrechts bis zur Einführung parlamentarischer Regierung auf Ebene des Reiches. Nationalem Überschwang allzeit abhold blieb von Beginn an Ludolf von Krehl. Der Dienst im Sanitätswesen führte ihn später zu einer Haltung völliger Ableh-

nung des Krieges. Nirgendwo einordnen lässt sich schließlich Karl Jaspers, der jüngste unter den Protagonisten. Als „Angstmeier“, wie er sich selbst bezeichnete (S. 100), hoffte er zwar auf Deutschlands Sieg, flüchtete sich jedoch während des gesamten Krieges in intensive philosophische Studien.

Der auch ansonsten gut ausgestattete Band ist mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen versehen. In ihrer sorgfältigen Inszenierung auch in der Sphäre des Privaten vermitteln sie eine lebhaft anschauliche Vorstellung vom Standesbewusstsein deutscher Professoren im Kaiserreich. Abgerundet wird der thematisch erfreulich geschlossene Band durch ein nützliches Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.

Am Schluss aber doch auch dies: In seinem Beitrag warnt Gerhard Hirschfeld vor einer Überschätzung der Wirkung, die von den öffentlichen Verlautbarungen der Professoren auf die Zeitgenossen ausging. Anders gewendet gilt eine solche Warnung an die Adresse der Nachgeborenen erst recht. Einer verhältnismäßig kleinen gesellschaftlichen Gruppe wie den Professoren einer einzelnen Universität so viel Aufmerksamkeit zu widmen wie in der vorliegenden Publikation ist nur möglich, weil sie uns im Gegensatz zu wichtigeren Kreisen wie etwa denen der Wirtschaft oder des Militärs massenhaft einschlägige Texte hinterlassen hat. Man sollte dessen immer gewahr sein.

Klaus-Jürgen Matz

Notker Balbulus, Sequenzen. Ausgabe für die Praxis, eingerichtet von Stefan MORENT, übersetzt von Franziska SCHNOOR und Clemens MÜLLER, hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen, EOS Editions Sankt Ottilien, Verlag am Klosterhof St. Gallen 2017. 174 S., 10 farb. Abb. ISBN 978-3-8306-7838-9. € 19,95

Die Sequenzen von Notker Balbulus gehören zu den wichtigsten dichterisch-musikalischen Schöpfungen des Mittelalters. 20 von ihnen werden in dieser Ausgabe für die allgemeine Choralpraxis zugänglich gemacht, indem zu jeder eine Melodieedition und eine nachgestellte Übersetzung des lateinischen Textes geboten wird. Die sorgfältig erarbeitete Edition wird von einer vierteiligen Einleitung erschlossen, in der die Quellenlage beschrieben und die Editionsprinzipien, vor allem die Berücksichtigung der originalen Melodieaufzeichnungen, erläutert werden. Zudem werden zu jeder einzelnen Sequenz Quellen, andere Editionen und weiterführende Literatur angegeben. Der Benutzer wird vielfältig aufgefordert, tiefer in das Thema einzudringen.

Das ist nicht nutzlos, denn einige Fragen bleiben offen. Man erfährt kaum etwas über das Ganze und die innere Struktur des „Liber hymnorum“, in dem Notker seine Dichtungen zusammengestellt hat, auch fehlt die Frage, ob mit diesem Titel hintergründig der Anspruch artikuliert wird, etwas den Hymnen des Ambrosius Gleichwertiges geschaffen zu haben.

Die Übersetzungen sind gut und umsichtig formuliert, doch wird man die – zwar zeitbedingte, aber ausdrucksmächtige – Übersetzung von Wolfram von den Steinen nicht vergessen wollen: „Mitfreude hebt die Engelsreigen / der verklärten Jungfrau zu“, nun: „Die Engelschöre freuen sich / mit der ruhmreichen Jungfrau“ („Congaudent angelorum chori / gloriosae virgini“). Verblüffend eindeutig ist in der ersten Sequenz „Natus ante saecula“ die Übersetzung von „voce consona“: die Engel singen „in vielstimmigem Wohlklang“. Eigenwillig ist bei dieser Sequenz auch die Notation des Melodiebeginns: Der (nur hier verwendete) F-Schlüssel wird offenbar als „tiefer F-Schlüssel“ verstanden, so dass man die Noten transponieren muss.